Der Wegweiser.

Ein
Volksblatt für die Ober- und Nieder-Lausitz.

Verantw. Redacteur: Dr. J. B. Schuster in Görlitz.

Neunter Jahrgang.
№ 37. 1840.

Verleger: G. Heinze & Comp. in Görlitz.

Donnerstag, den 10. September.

Der Dorn.

(Fortsetzung.)

Welch eine Nacht! sprach die Obristin in einer Art von Begeisterung, als sie in dem bequemen Wagen, unter dem Glanz des Mondes und gestirnten Himmels leicht dahinrollte.

Kleinlaut äußerte Cecilie: noch gestern hielt ich das Reisen für eine herrliche Sache; aber heute lernte ich seine Schattenseite kennen, da es mit Trennungen verbunden ist. Wie schwer wird es mir, mich von dem so reizenden Ort, und den guten Menschen, die ich dort kennen lernte, zu entfernen. O, daß wir bald zurückkehrten!

Das wird sich finden, erwiederte die Mutter gemessen; doch vor jetzt, Cecilie, blicken wir vorwärts, wir gehen einem ernsten Ziel entgegen; bedenke wohl, wie Du mit Deinem Oheim Dich stellen wirst, damit es Dich nicht gereue.

Dem Rath des Prediger eingedenk, fuhr sie fort, ihr in der Wahl eines Gegenstandes das Glück oder Unglück ihrer Zukunft zu schildern, und leitete sie zu der Wichtigkeit, nichts ungeprüft zu verwerfen.

Weinend fiel ihr Cecilie ins Wort, und bat davon abzubrechen. Fester und flehender hatte sie noch nie auf ihrem Willen bestanden: ihren Cousin nicht kennen zu lernen, als wie heute.

Nachgiebig, mein Kind, kann ich zwar sein, doch fest, nie eine Thorheit zu begünstigen. Nicht wahr, solch Leid wirst Du mir ersparen, und meinen treuen Rath befolgen, Dein Herz zu bewahren?

Ach, wenn das der Mensch nur immer in seiner Gewalt hätte! Wie kam ich dazu, liebste Mutter, daß mich so unvermuthet der Dorn so so tief verwundete? — Hoch erröthend hielt sie inne.

Der Mutter gab dies Bild ein hinreichendes, sie erschreckendes Licht. Belehrend griff sie es auf, und erwiederte:

Weil die Schönheit der Rose Dich der Bedachtsamkeit vergessen ließ; unbesonnen gabst Du Dich in die Gefahr: so kann eine lockende, äußere Gestalt Dich anziehen, und ihre Hülle verbirgt Dein Verderben; darum muß man nie dem ersten Eindruck trauen.

Cecilie, von diesen Worten ergriffen, sah sinnend vor sich nieder und schwieg.

Schon brach die Morgenröthe des Tages an, der so entscheidend für sie war. Mutter und Tochter saßen in stillen Betrachtungen, als der Wagen in einem freundlichen Dorfe anhielt, wo die Pferde gefüttert wurden. Hinter dem Gasthofe war ein grüner Platz, mit einigen hohen Linden, dort machte Therese, die Kammerfrau der Herrschaft das Frühstück zurecht.

Der mit einer schneeweißen Serviette bedeckte Tisch, der dampfende Kaffee, die dicke Sahne und die frische Butter zu der gerösteten Semmel, Alles

war sehr einladend; dabei stimmte der herrliche Morgen die Reisenden heiter. Das Trübe beseitigend setzten sie ihren Weg unter abwechselnd schönen Gegenden, ohne Unfall fort, und erreichten gegen Abend die Stadt.

Die Wohnung des Generals lag außer derselben und glich einem ländlichen Aufenthalt. Eine klösterliche Stille umgab das imposante, alte Gebäude, im ersten Stockwerk war eine Reihe von Fenster durch Jalusien geschlossen. Der Wagen hielt, ohne bemerkt zu werden, vor einer kolossalen Hausthür. Der Bediente stieg ab, zog an der lauttönenden Klingel, und nun erschien ein alter Diener des Generals, in militärischer Livree und fragte, in der halbgeöffneten Thür stehend, wer da sei.

Die Obristin nannte sich und ließ sich melden. Da entwickelte sich im Innern des Hauses ein Leben und Treiben; mehrere Domestiken, deren Kleidung ihre verschiedenen Funktionen bezeichnete, eine alte Haushälterin, Alles kam herbei, um aussteigen und abpacken zu helfen.

Als sie den Hausflur betreten, zeigte ihnen eine Staketenthür im Hintergrunde den Garten und sie erblickten den General in einem Rollstuhl, den einige Gärtnerburschen ihnen entgegenzogen.

Ein alter freundlicher Mann nahm, als sie näher kamen, das schwarze Sammtkäpchen von dem silberweißen Haupt, und hieß sie tausendmal willkommen. Die Obristin und ihre Tochter eilten ihm entgegen und geleiteten ihn ins Gartenhaus.

Ja, wäre ich nicht ein invalider Krüppel und Podagrist, hob er an, der über seine Beine nicht mehr Herr ist, ich wäre vor Freuden über die Gartenmauer gesprungen, als mir meine liebe Schwägerin und Nichte gemeldet wurde, um nur schneller bei Ihnen zu sein. Ihre Ankunft bewährt das alte Sprichwort: „Was sein soll, schickt sich wohl.“ In vier Wochen kommt mein Sohn Heinrich an: Erwünschter kann mir nichts sein, als sein liebes Bräutchen und seine Schwiegermutter noch eher kennen zu lernen. — Nun du lieber, seliger Bruder, fuhr er redselig fort, Du und der liebe Gott habt schon Alles gut zu machen gewußt; meinem Sohne so ein liebes, schönes Weibchen zu bestimmen. Komm in meine Arme, du Herzenstochter! könnte ich mich doch selbst in Dich verlieben, was wird erst mein Heinrich sagen!

Cecilie küßte ihm ängstlich schüchtern die Hand und ihre Mutter war von der Freude des gutmütigen Alten fast erdrückt, die sie ihm vereiteln sollte, sie hatte nur einsilbige Worte der Erwiederung, denen der General keine tiefere Deutung gab.

Sie sind müde, Frau Schwester, nahm er das Wort. Ganz natürlich, da Sie die ganze Nacht gefahren! Nun sie sollen bald zur Ruhe kommen, sehen Sie mein Haus für das Ihrige an, abgehen soll Ihnen nichts, vorerst ein kräftiges Abendbrod, dann weiche Betten; das muß bei mir Alles nach dem Schnürchen gehen, ein Wink ist genug, so sind meine Leute eingehetzt, mein Wittwerstand muß mir in dieser Hinsicht gar nicht einfallen; Ordnung, Gemächlichkeit und einen guten Tisch habe ich, als die alten Hausgötter fest zu halten gesucht; meine Haushälterin ist von meiner guten sel'gen Frau erzogen, und führt nach ihrer Belehrung meine Wirthschaft, dabei kann ich wohl zufrieden sein.

Die Obristin hatte bald Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, sie bewunderte den wohlbereiteten Tisch und die schmackhaften Speisen, und war von der Einrichtung überrascht, als sie in drei zu ihrem Gebrauch bestimmte Zimmer eingeführt wurde.

Frau Müller, die Hauswirthin, hatte für alles gesorgt, auch Theresen und dem Bedienten Arnold ihren Platz angewiesen, und sich bei beiden nach ihrer Herrschaft Gewohnheiten erkundigt, damit sie nichts vermissen sollten, und so blieb ihnen nichts zu wünschen übrig.

Desto trauriger war aber die Obristin, als sie sich mit ihrer Tochter allein befand. Wie soll das werden? seufzte sie; aller Gewalt ist leichter zu widerstehen, als der hinreißenden Güte dieses würdigen Greises.

Auch ich, liebste Mutter war auf den Eindruck nicht gefaßt, der mich bei seinem Anblick bestürmte, doch ist er mir zu werth, um ihn in den Erwartungen für seines Sohnes Glück zu täuschen, und ihm ein falsches Herz zu bieten. Aufrichtigkeit ist Pflicht; laß diesen Vorsatz uns erfüllen.

Es kostet Mühe, erwiederte die Mutter; denn es gilt die letzte Hoffnung des Greises am Lebensziel.

Oder den Jammer der Tochter für die erst zu beginnende und vielleicht lange Laufbahn ihres Lebens, sprach Cecilie in der heftigsten Bewegung und küßte der Mutter die Hand. Nicht ich, entgegnete sie mit tiefen Ernst, sondern der Himmel wird über Dein Schicksal entscheiden, dies bleibt die Stütze für meine Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wüstenstadt.

(Nach Derwent Conway.)

Eilf Tage war ich in diesen Einöden herumgewandert, eilf Mal hatte ich die Sonne hinter den ungeheuern Sandebenen, welche um mich her ausgebreitet waren, aufgehen sehen. Es wurde jetzt Abend, die Sonne senkte ihre länglichen Strahlen schräg auf die Einöde, da bemerkte ich am fernen Horizonte undeutliche in die Höhe ragende Gegenstände, welche Säulen glichen. Ich strengte mein ermüdetes Auge an, um zu erspähen, ob sie den Himmel und Erde zu verbinden schienen, von Sand zusammengeweht oder das Werk menschlicher Kunst wären; sie blieben unbeweglich. Es war die Wüstenstadt, hier war es, wo ich am Morgen des zwölften Tages nach meiner Wanderung in der Wüste das seltsamste Vergnügen genoß. Tausend Mal hat ich das Schicksal des menschlichen Lebens beklagt und ausgerufen: „Ach, welch ein werthloser Besitz ist das Leben, viel zu kurz für den Genuß! o, daß ich tausend Jahr lebte!" Gehe in die Wüstenstadt, Unzufriedener, und lerne dort Genügsamkeit!

Bei Anbruch des zwölften Tages entdeckte ich den Gegenstand meiner Untersuchung. Eine unregelmäßige verschiedenartig erhöhte Linie, augenscheinlich das Werk menschlicher Arbeit ließ auf das Vorhandensein oder doch wenigstens auf die Ueberbleibsel von Wohnungen schließen. Je näher ich kam, desto genauer konnte ich alles unterscheiden und bald sah ich die Sonne auf den Kuppeln von mehr denn hundert Tempeln sich spiegeln. Mein Auge hatte noch nichts von den Bewohnern der Stadt wahrgenommen, ich stand daher still und lauschte, ob sich nicht eine Spur von Leben in dieser Einöde zeige. Die tiefste Stille herschte, die Stadt lag schweigend da, wie die Wildniß rings umher. Ich hielt mich für das einzige lebende Wesen, als ich in die Mauern eintrat. Ich wandelte durch lange und breite Straßen, alles still wie das Grab; Paläste und Tempel und Privatwohnungen sah ich, manche von ihnen schienen belebt, manche waren in Ruinen verwandelt. Säulen, an welchen sich die Kunst des Menschen erschöpft hatte, lagen theils zertrümmert unten, theils standen sie noch aufgerichtet aber mit Staub und Moder bedeckt da. Die Strahlen der Morgen-Sonne glänzten über das grabesstille Prachtwerk. Plötzlich wurde ich aus meinen tiefen Träumereien durch nahende Schritte erweckt und ich trat scheu zurück, als ich einen Mann erblickte, dessen fremdartige Erscheinung etwas ganz Abweichendes von mir hatte.

„Fürchte nichts," redete er in einer Sprache, welche schon längst nicht unter die lebenden gehörte, „fürchte nichts! Kommst Du hierher, einen Menschen kennen zu lernen, dessen Nacken schon seit Jahrhunderten das unabsehbarste Elend ertragen hat, so folge mir und ich will Dir von dem Fluche erzählen, der seit tausend Jahren auf mir ruht."

Ich gehorchte meinem Führer und ging mit ihm in einen Garten, in dessen Mitte eine von alten Bäumen beschattete Fontaine stand, aus welcher das Wasser in ein neben einem Abgrunde angebrachtes Basin tropfenweise fiel. „Siehe," sprach er, „in diesem Bassin liegt ein Kieselstein," und ein triumphirendes Lächeln zog über sein eingeschrumpftes Gesicht, „einst waren es ihrer 1000, — 999 von ihnen ruhn im Abgrunde. Um die Stunde meines Todes zu wissen, nahm ich, seitdem der Fluch währt, jedes Jahr einen aus dem Haufen, heute Nacht, wenn der Mond jenen alten Baum bescheinen wird, will ich auch den letzten in den Abgrund werfen. Setze Dich nieder auf diesen Hügel, fuhr der Alte fort, und belustige Dich an der Geschichte meines Lebens."

Ich setzte mich neben den tausendjährigen Greis und er erzählte, wie folgt:

„Die Stadt, deren Mauern jetzt Dich und mich umschließen, welche seit tausend Jahr der Wohnplatz eines Einzigen ist, war einst der Wohnplatz einer Million Menschen. Zehntausend Männer wandelten einst durch diese Straßen und die tobende

Fröhlichkeit der Jugend vermischte sich mit dem Gemurmel des Wassers, welches einst von dieser Fontaine herabfiel, glückliche Geschöpfe erfüllten die Luft mit freudigem Jauchzen und sprangen in muntern Tänzen umher. Ich sehe alles dies, als ob es erst gestern gewesen wäre. Ein Fluch kam auf die Stadt, der Fluch blieb auf mir ruhen. Zuerst entstand Hungersnoth, viele starben — obgleich jeder mit dem andern sein letztes Stück Brod theilte, viele starben, — nur ich und meine Kinder blieben am Leben; wir schwelgten im Ueberflusse, während vom Hunger Gequälte mit Hunden um die Knochen und Aas kämpften. Hierauf kam die Pest, Tausende starben an einem einzigen Tage und Tausende wurden an jedem neuen Tage von ihr weggerafft. Alle waren gegen einander mitleidig und liebevoll, es pflegte einer den andern, nur ich blieb hart und kalt, ich half Niemand. Bei der Hungersnoth verließ ich wenigstens meine Kinder nicht, da ich reichlichen Vorrath hatte, aber jetzt vergaß ich auch diese. Mein Vater starb, meine Mutter wurde weggerafft, Schwester, Brüder, Kinder, alle fielen als Opfer. Ich hatte keinem meine Theilnahme bezeigt, keinem geholfen, ich hatte alle verlassen. Ich speicherte in meinen Gewölben Vorräthe von Lebensmitteln auf, versorgte meine Keller mit den ausgesuchtesten Weinen und sperrte mich von allem Verkehr mit der Aussenwelt ab, indem ich selbstsüchtig den Himmel um mein Leben anflehte. „Laß Alle sterben," bat ich, „nur erhalte das Leben mir." Ach, mein Gebet, mein schuldvolles Gebet wurde erhört.

„Lebe," erscholl eine Stimme, als das Gebet meinen Lippen entschlüpft war, „nichtswürdiger Agib, Dein Leben sei verflucht. Es währe tausend Jahr."

(Schluß folgt.)

Sonette an M. in B.

1 Melancholie.

Ob ich es wohl in diesen armen Zeilen,
Die meines Herzens Seufzer zu ihr tragen,
Versuche, ihr das tiefe Leid zu klagen,
Das sie erregt, doch ach! verschmäht zu heilen?

Ein schön Gestirn in wenig Wonnetagen
Sah ich am Himmel meines Lebens weilen,
Mit hellem Schein ganz nah' vorüber eilen;
Und neu belebt fing an mein Herz zu schlagen.

Doch schon verhüllt in tiefe Todesnacht
Das neue Leben wonnig angefacht
Des neidischen Geschickes finst're Macht.

Da schau' ich aus der Nacht nach jenem Sterne,
In seinem Schein bärg' ich mein Leben gerne!
Sich mir verdunkelnd, eilt er in die Ferne! —

2. Hoffnung.

Doch wieder strahlt mir hell im Vollicht-Scheine
Der schöne Stern, begegnend meiner Bahn.
O seh' ich recht? will sie sich liebend nahn,
Ergeben mir im innigsten Vereine?

. . . . ., Engel, nenn' ich Dich die Meine?
Es sagen mir's — mich täuscht kein leerer Wahn! —
Die schönen Sterne Deiner Augen an:
„Du bist mein Lebensengel oder Keine! —"

Ja deut' ich richtig Deinen holden Blick?
Verheißt er mir das höchste Erdenglück?
Sprich, habe ich Dein schönes Herz gewonnen?

O strahlend Ziel nach langem Mißgeschick!
So stürzen sich zuletzt in ihre Sonnen
Kometen, ganz in Licht und Glanz zerronnen.

3. Resignation.

Schein war des Sternes Schein! — er ist verschwunden! —
Hell flammt er auf, doch er verlor den Glanz —
Ein Stern vielleicht im fremden Sphärentanz —
Sternschnuppe war nur, was Du hier gefunden!

So winde denn, mein Herz, den Todtenkranz
Dem Liebeleben kurzer Wonnestunden,
Und sarg' Dich ein, — Du stirbst an Deinen Wunden! —
Nein, halte fest, mein Herz, Du stirbst nicht ganz.

Fortlebt des Schönen Bild im Geisteswehen!
Laß Schöne höhnen, was sie nicht verstehn,
Verkörpert willst Du es in Einer sehn.

Du suchst vergebens nach dem schönen Sterne;
Er flieht Dein Leben, bleibt Dir ewig ferne! —
Erfaß' Dich selbst in Deinem innern Kerne! — —

A^x.

Gespräch aus dem Leben.

(Zwei Bauern sitzen in der Schenke, der eine den Kopf auf den Arm gestützt, in Gedanken versunken, der Andre unruhig, begierig ein Gespräch anzuknüpfen.)

1) Wam is dann dar Hund do?
2) Ha!
1) Wam dar Hund do is?
2) Wos?
1) Nu, wam dar Hund do is?
2) War?
1) Nu, dar Hund do.
2) Dar Hund do? dos is main Hund.
1) Ah su!

(Pause.)

1) Worüm sieht dann dar Hund su treech*) aus?
2) Ha!
1) Worüm dar Hund su treech aussitt?
2) War?
1) Dar Hund do.
2) Dar Hund do? nu, dar frißt nischt.

(Pause.)

1) Worüm frißt dann dar Hund nischt?
2) Ha!
1) Worüm dar Hund nischt frißt!
2) War?
1) Nu dar Hund do?
2) Nu, mer gä'n'n nischt.

(Pause.)

1) Worüm gä'tt er dann dam Hund nischt?
2) Ha!
1) Worüm gä'tt er dam Hunde nischt?
2) Wos?
1) Worüm er dam Hunde nischt gät?

*) treech, träge; hier mager.

2) Wam?
1) Nu dam Hunde do.
2) Nu, mer hann nischt.
1) Ah su!

Xadr.

Dies erinnert an einen Glaßbrennerschen Eckensteherwitz, den wir obgleich schon bekannt, als Gegenstück mittheilen:

1) Is Er verheirathet?
2) Wer?
1) Er!
2) Wer?
1) Er!
2) As wie icke?
1) Ja!
2) Ne!
1) Eh! —

2) Aber Er?
1) Wer?
2) Er!
1) Wer?
2) Er!
1) As wie icke?
2) Ja!
1) Ja!
2) Ah!

Auflösung der Charade in No. 36.

„Gelbschnabel."

Charade, viersilbig.

Gut Frühstück zum letzteren Paar
Nebst feur'gem Ungarischen Wein
(Er soll aus den Ersten nicht sein)
Stellt immer willkommen sich dar.
Das Ganze wird nützlich bei Ersten sich zeigen,
Auch trug es manch Dämchen zum nächtlichen Reigen.

G. R.

Miscellen.

Es werden noch immer Charakterzüge aus dem Leben des hochseligen Königs Frie-

drich Wilhelms III. mitgetheilt. Wir erwähnen hier folgende: Als im Jahre 1828 der König einen Fuß gebrochen hatte, erließ er die Kabinetsordre, den auf der Festung Glatz gefangenen Obrist von Massenbach, der in Schriften den König schwer beleidigt hatte, sofort in Freiheit zu setzen. Der Kriegsminister erhält von dort die Nachricht, daß der Befehl vollzogen sei, und glaubt, es sei vielleicht eine untergeschobene Ordre. Als er deshalb den König befragt, antwortet dieser: es hat seine Richtigkeit. Ich lag in der Nacht auf meinem Lager und konnte vor Schmerzen nicht schlafen, da dachte ich: wer mag dir wohl im Leben am feindseligsten begegnet sein: Dem möchtest du wohl vergeben und Freude machen. Da fiel mir Massenbach ein und ich ließ ihn frei.

Bei der Ankunft der jetzigen Königin, als Gemahlin des damaligen Kronprinzen, war ihr der König, ohne daß sie es vorher wußte, von Potsdam aus bis auf ein zwei Meilen entferntes Dorf entgegengefahren. Die Kronprinzessin erwachte kurz vor Ankunft vor diesem Dorfe von einem kurzen Schlummer und erzählte der sie begleitenden Oberhofmeisterin, Gräfin von Reden, daß sie so eben geträumt habe, sie sei beim König angekommen und er habe sie freundlich in seine Arme geschlossen. Kaum hatte sie geendet, so rief die Oberhofmeisterin: „Ihre Königl. Hoheit, Se. Majestät sind wirklich da!" — Die Kronprinzessin sprang sogleich aus dem Wagen, der König kam ihr entgegen, schloß sie in seine Arme und sprach „Gott segne Sie und gebe, daß Ihre Verbindung zum Glücke meines lieben Sohnes gereiche."

Im Winter des Jahres 1829 herrschte eine strenge anhaltende Kälte. Der König befahl, alle sonst im Schlosse während des Karnevals üblichen Hoffeste einzustellen und das zur Heizung der großen Säle oder sonstigen Räume bestimmte Holz der Armendeputation des Magistrats zu übergeben. Außerdem gab er noch zur Anschaffung von Holz und andern Brennmaterialien, so wie zu Betten für Arme 4000 Thlr. und 1000 Thlr. an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein, der an der Spitze eines Vereines von Menschenfreunden stand, um den Armen unentgeldlich warme Suppen verabreichen zu lassen.

— Der Londoner Herald meldet, daß an der Great-Western-Eisenbahn jetzt ein elektrischer Telegraph zwischen Drayton und Paddington vollendet sei. Die Schnelligkeit, mit welcher mittelst desselben Nachrichten befördert werden, soll sich auf 200,000 englische Meilen in der Secunde belaufen, eine Geschwindigkeit, welche die des Lichts 8000 Mal übertrifft. Die Vorrichtung ist so complicirt, daß das englische Blatt behauptet, ohne Risse und Zeichnungen lasse sich davon keine klare Idee geben. Dieser Telegraph kann Tag und Nacht und bei jeder Witterung thätig sein.

Anecdoten.

Im Jahre 1815 befanden sich mehrere Kosaken in Dresden. Einige wurden eines Tages von dem Ton der Orgel ergriffen; sie gingen in die Kirche, und waren bezaubert durch die ihnen ganz neuen Klänge. So lange die Orgel spielte, beobachteten sie ein gottesfürchtiges Schweigen; aber sie hörte auf, um des Predigers Stimme vernehmen zu lassen. Ein Weilchen harrten die Kosaken voller Ungeduld; am Ende drängte sich einer behutsam durch die Menge, stieg unbemerkt auf die Kanzel, und klopfte plötzlich dem Prediger auf die Schulter, indem er ihm durch sehr verständige Bewegungen zu verstehen gab: er möge nicht länger das Spiel der Orgel stören. Ungeachtet des heiligen Orts, konnten der Pfarrer und seine Zuhörer doch kaum das Lachen zurückhalten.

Der Marquis von L., fragte den eilfjährigen Mirabeau: Was würdest Du thun, wenn man Dir eine Ohrfeige gäbe? „Vor Erfindung des Schießpulvers würde mich diese Frage in Verlegenheit gesetzt haben" antwortete er, ohne sich zu besinnen.

Martin Greiner, ein talentvoller Musikus in würtembergischen Diensten, hatte einen sehr einfältigen Bedienten.

Einst begleitete dieser seinen Herrn an einem Sonntag nach Neckarweysingen auf das Brückenhaus, wo sich Greiner zuweilen mit Kegelschieben belustigte.

Mittlerweile badete sich sein Bedienter im Nekkar. Plötzlich gerieth dieser in einen Strudel und lief Gefahr, zu ertrinken.

Kaum sah dies Greiner, so stürzte er hinzu, sprang in den Fluß und brachte seinen Diener glücklich ans Ufer. Alle Anwesenden überschütteten ihn mit Lob über seinen Muth und seine Menschenliebe.

„Still davon!" sagte Greiner, sich das Wasser abschüttelnd und das Gesicht trocknend: „es steht in der Bibel: wo ist einer unter Euch,

dem sein Ochs oder Esel in den Brunen fällt und er nicht alsbald ihn herauszieht am Sabbatstage?"

Als die Franzosen unter Napoleon in Rom eingezogen waren, las man bald darauf an der Marforio-Säule die Frage:

„Sind alle Franzosen Räuber?"

Am andern Morgen stand auf dem Pasquino als Antwort:

„Nein, nicht alle, aber ein großer Theil." (buona parte).

Ein ungarischer Soldat wurde von einem östreichschen großer Dummheit beschuldigt.

„Is sich dasch wohr,,' erwiederte der Ungar gelassen: „sind wir nicht so aufgeklärt, so ists nicht unsre Schuld, wo soll Aufklärung herkommen? gränzen wir doch an einer Seit an Oesterreich und an der andern an Türkei."

Als in einer Gesellschaft erzählt wurde, Herr Guizot sei taub geworden, erwiederte die Schauspielerin Dejazet:

„Pah! er hält sich für taub, weil er nicht mehr von sich sprechen hört."

In einer Tabagie unterhielten sich ein paar gebildete Bürger über Planeten. Ein Unteroffizier, der nicht weit von ihnen saß, hörte ihrem Gespräch aufmerksam zu.

Als der Eine dieser Bürger äußerte, ein Planet sei ein Körper, der sein Licht von einem andern empfange, unterbrach der Unteroffizier plötzlich das Gespräch und rief freudig aus:

„Schaun's, da bin ich halt auch a Planet, denn ich bekomme mein Licht vom Kaserneninspector."

„Wie soll ich meinen Hut aufsetzen, meine Schönste!" fragte ein alberner Zierbengel eine Dame: „daß er mir recht fassionable steht?"

„Setzen Sie ihn nur verkehrt auf," erhielt er zur Antwort: „dann paßt er ganz zu ihrem Kopfe."

In einer sehr in Ruf stehenden Mädchenschule in Paris veranstaltet die Vorsteherin jährlich eine öffentliche Prüfung ihrer Schülerin, und es fehlt nicht an Zuhörern und Zuhörerinnen.

In der letzten Prüfung wurde ein hübsches, junges Mädchen gefragt: Was ein Verbum sei?

Ganz unbefangen antwortete die Kleine, zur großen Belustigung der Anwesenden:

Il n'est pas à moi, de dire le verbe, j'ai l'adjectif. (Das Verbum geht mich nichts an, ich habe das Adjectiv bekommen.)

Liste der Kurgäste zu Flinsberg.

(Fortsetzung.)

139. Frau Justiz-Komissarius Uttech aus Görlitz. — 140. Herr Freiherr von Steinecker nebst Gemahlin und Frl. Tochter aus Cunnersdorf. — 141. Handelsfrau Feige aus Langenau. — 142. Königl. Oekonomie-Comissions-Rath Zobel aus Löwenberg. — 143. Frau Kaufmann Röstel nebst Familie aus Grünberg. — 144 Herr Kaufmann Hentschel aus Berlin. — 145. Frau von Kobierzicka aus dem Königr. Polen. — 146. Fr. von Wzdulska ebendaher. — 147. Frau Herzogl. General-Pächter Neumann aus Gr. Selten bei Priebus. — 148. Fr. Kaufmann Crusius aus Priebus. — 149. Frau Conducteur Müller nebst Frl. Schwester aus Wallwitz bei Freistadt. — 150. Hr. Kaufmann Prager aus Liegnitz. — 151. Fr. Glashändler Winkler ebendaher. — 152. Fr. Lehrer Klipstein aus Grünberg. — 153. Fr. Bäckermstr. Walter aus Hainau. — 154. Herr Guthsbesitz. Maun nebst Frau und Familie aus Sagan. — 155. Fräulein Haucke aus Löwenberg. — 156. Fr. Kaufmann H. Schuster nebst Familie aus Görlitz. — 157. Frau Regier. H. K. Buchhalter Schiedenitz nebst Fam. aus Liegnitz. — 158. Fr. Regierungsräthin Krause ebendah. — 159. Fr. Kaufm. Heinicke aus Glogau. — 160. Hr. Richter aus Paradies bei Schwiebus. — 161. Frl. Hänsel aus Breslau. — 162. Fr. Kaufm. Th. Schuster nebst Familie aus Görlitz. — 163. Demoiselle Seraphine Fraustadt nebst Demois. Schwester aus Liegnitz. — 164. Frau Wirthschafts-Inspector Prasse aus Greifenstein. — 165. Herr Pastor Ansorge nebst Frau aus Wangten. — 166. Frau Kaufmann Russak nebst Demois. Schwester aus Gnesen. — 167. Hr. Oberlehrer Boden nebst Frau aus Bunzlau. — 168. Madame Sabarth aus Marienwerder. — 169. Fr. Lehrer Herrmann aus Berthelsdorf. — 170. Demoiselle Seidel aus Seydorf. — 171. Fr. Kaufmann Ismer aus Freistadt. — 172. Hr. Kaufmann Sommer nebst Frau und Sohn aus Liegnitz. — 173. Fr. Kaufmann Pape nebst Familie aus Görlitz. — 174. Hr. Kaufmann Neißer aus Liegnitz. — 175. Königl. Justiz-Comissarius und Notarius publ. Hr. Feige aus Liegnitz.

(Schluß folgt.)

Forsetzung der Fremdenliste an der Heilquelle zu Schönberg.

Den 2. August. 68. August Voigt aus Pfaffendorf. — 69. Traugott Vater aus Birkenlache.

Den 7. August. 70. August Kniefel aus Schluckenau. — 71. Madame Emrich aus Löwenberg.

Den 10. August. Gärtner Förster aus Dobritschau. — 73. Tischler Weidner aus Sagan. — 74. Schmidt Schulze aus Priebus.

Den 13. August. 75. Frau Schön aus Ullersdorf bei Zittau. — 76. Madame J. aus S. — 77. Hr. Haubold aus Niesky.

Den 23. August. 78. Fr. Rothenau aus Friedersdorf. — 79. Hr. Schmase aus Spree. — 80. Gottl. Richter aus Bertsdorf. — 81. Gottfr. Huth aus Bütow bei Crossen.

Den 25. August. 82. Jungfer Posler aus Taubitz. — 83. Weber Voigt aus Geibsdorf.

Den 30. August. 84. Schlosser Dalchow aus Bretz im Großh. Posen.

Den 5. Sept. 85. Frau Einnehmer Böckelt aus Kunnersdorf bei Löbau.

Tauf-, Trau- und Sterbeliste.

Getauft wurde den 30. Aug. 1) des Christian Gotthold Friedrich, B., Zimmerhauerges. u. Hausbesitz. allh., Sohn, Gustav Adolph, geb. den 16. Aug. — 2) Des Joh. Glob. Gottschling, Häuslers in Niedermoys, Sohn, Johann Ernst, geb. den 23. Aug. — Den 31. Aug. des Mstr. Nathanael Heinrich Thorer, B. u. Kürschners allh., Sohn, Leopold August, geb. den 31. Aug. (starb nach der Taufe.) — Den 4. Sept. 1) des Hrn. Friedr. Aug. Herrm. Zschiegner, B., Kauf- und Handelsmannes, auch Würz- und Seidenkrämers allh., Tochter, Nanny Auguste Louise, geb. den 22. Aug. — 2) Des Mstr. Carl Friedrich Ferdinand Zöllner, B., Huf- u. Waffenschmiedes allh., Tochter, Eva Louise Bertha, geb. den 26. Aug. 3) Des Mstr. Joh. Imman. Röder, B., Zeug- und Leinwebers allh., Tochter, Henriette Ernestine, geb. den 30. Aug. — 4) Des Carl Samuel Zippel, Inwohn. allh., Sohn, Carl Oskar, geb. den 30. Aug. — 5) Des Hrn. Ernst Ferdinand Arnold Kiefert, Unteroffiziers in der Königl. Pr. 1. Schützenabtheil. allh., Sohn, Ernst Paul Alwin, geb. den 21. Aug. — 6) Des Hrn. Aug. Ferdinand Wende, Königl. assist. Hof- Postsecretairs u. Cassirers allh., Tochter, Anna Emilie Dorothee Auguste, geb. den 3. Aug.

Gestorben: den 28. Aug. Mstr. Christian Weise, B. u. Schneider allh., alt 85 J. 16 T. — Den 29. Aug. 1) des Joh. Glieb. Rönsch, Inwohn. allh., Tochter, Johanne Christiane Bertha, alt 3 J. 7 M. 4 T. — 2) Elias Eichler, Inwohn. in Niedermoys, alt 59 J. 2 M. 14 T. — Den 31. Aug. 1) des Andreas Kränzler, Inwohn. allh., Tochter, Jgfr. Christiane Caroline, alt 40 J. 4 M. 24 T. — 2) Des Mstr. Joh. Carl Wilh. Schenke, B. u. Riemers allh., Sohn, Carl Gustav Emil, alt 9 M. 27 T. — 3) Des Joh. Carl Aug. Rohnfeld, Maurerges. allh., Sohn, Gustav Emil, alt 24 T. — 4) Des Hrn. Joh. Glieb. Teinert, B. u. Perrüquiers allh., Tochter, Louise Caroline, als 6 J. 10 M. 24 T. — 5) Des Joh. Glieb. Stübner, Inwohn. in Niedermoys, Sohn, Johann Carl Traugott, alt 6 J. 7 M. 24 T.

Bekanntmachungen.

Gewerbe-Ausstellung in Görlitz.

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß unsre diesjährige Ausstellung in dem Local der Gesellschaft der Wissenschaften bereits eröffnet ist.

Der Einlaß findet Statt in den Stunden von 9 bis 12 Uhr Vormittags, und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags gegen ein Entrée von $2^1/_2$ Sgr. für die Person.

Görlitz, den 10. September 1840.

Der Verwaltungsrath des Gewerbe-Vereins.

Im Verlage der **Heyn**'schen Buchhandlung in Görlitz ist so eben erschienen:

Singbuch. Enthaltend: 50 Vorübungen, 14 Canons, 30 Choräle, 82 Arien, die liturgischen Gesänge, nebst vollständigem Register. Zunächst bestimmt für die Schulen in der I. Diözes des Rothenburger Kreises. Geheftet $3^3/_4$ Sgr. im Dutzend à 3 Sgr.

Nicht in Steindruck und Schreibschrift, wie es der Schullieder so Viele giebt, und zum Theil auch in hiesigen Landschulen noch eingeführt sind, sondern in deutlichen Notendruck und Text mit deutschen Lettern, erscheint hier ein Singbuch, welches bei der Reichhaltigkeit und dem höchst billigen Preise, wohl verdienen dürfte, außer in den Schulen der I. Diözes des Rothenburger Kreises, noch in mehreren andern, eingeführt zu werden.

Redactions-Büreau:
Görlitz, an der Viehweide № 795.

Druck und Expedition des Wegweisers:
Ober-Langengasse № 185.